

– jenseits der Konfessionen – ein „Stachel im Fleisch“.

Josef Schwabeneder, ebenfalls katholischer Theologe, fragt nach der Gemeinsamkeit zwischen Franz Jägerstätter und Dietrich Bonhoeffer. Anhand der Schlüsselwörter „Gewissen“ (Jägerstätter) und „Verantwortung“ (Bonhoeffer) werden die Bezüge und Differenzen ausgelotet. Neben der grundlegenden Gemeinsamkeit, den eigenen Weg des Gewissens und der Verantwortung zu gehen, lässt sich für Schwabeneder eine Differenz im Verständnis des Gewissens feststellen.

Der evangelische Ethiker Ulrich H.J. Körtner geht in seinem bemerkenswerten Artikel den Begriffen „Schöpfungsglaube“ und „Verantwortungsethik“ nach. Körtner konstatiert, dass auch die heutige Risikogesellschaft auf die moralische Kompetenz ihrer Mitglieder angewiesen ist. Nur „verantwortungsbewusste“ Menschen können Verantwortung erkennen und übernehmen. Körtner fragt nach dem Beitrag der Theologie zur Begründung einer Verantwortungsethik. Nach einer kurzen „Begriffsgeschichte“ zeigt Körtner, dass Verantwortung mit dem Problem der „Zurechnung“, also mit einem Verantwortungsverhältnis zu tun hat. Eine theologische Begründung der Verantwortungsethik verweist auf Gott als Schöpfer, der auch Rechenschaftsinstanz ist. Diese Rechenschaft wird aber für Körtner durch die Rechtfertigung entlastet. „Die Gewissheit der Schuldvergebung befähigt zur Verantwortungsübernahme“ (170). Wie sehen die Parameter einer rechtfertigungstheologisch begründeten Ethik globaler Verantwortung aus? „Bewahrung der Schöpfung“ ist das am meisten gebrauchte Wort, welches jedoch bibeltheologisch das permanente Schöpfungshandeln Gottes bezeichnet und eigentlich keinen anthropologischen Terminus darstellt. Wie ist nun aber das Handeln Gottes zu denken, dass sich der Mensch auf dieses Handeln beziehen kann? Körtner nennt die Eigenwertigkeit nichtmenschlicher Lebewesen, die Beweislastumkehr zum Beispiel in der Gentechnik und die Endlichkeit des menschlichen Naturverhältnisses. „Heilslehren zur Rettung der bedrohten Schöpfung wie auch technokratische Utopien einer vom Menschen konstruierten Welt suggerieren den Traum von der Unsterblichkeit des Menschen. In Kontrast dazu führt ein rechtfertigungstheologisch begründeter Schöpfungsglaube zur Anerkennung

unserer Endlichkeit und zur Selbstbescheidung unserer Ziele“ (175).

Dietrich Bonhoeffers Leben und Wirken sprengt jede Einengung in konfessionelle und innerkirchliche Grenzen. Der vorliegende Band ist hervorragend geeignet, Bonhoeffers Zeugnis – auch in Österreich – einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Linz

Helmut Wagner

♦ Leitgöb, Martin: Vom Seelenhirten zum Wegführer. Sondierungen zum bischöflichen Selbstverständnis im 19. und 20. Jahrhundert. Die Antrittshirtenbriefe der Germanikerbischofe (1837–1962). (Römische Quartalschrift, Supplementband 56) Rom–Freiburg–Wien 2004. (319). Ln. Euro 78,00 (D).

Das interessante Buch, das auch sprachlich gut gelungen ist, wurde im Jahre 2002 von der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Wien als Dissertation approbiert. An Hand der Antrittshirtenbriefe von insgesamt 33 aus dem Germanikum hervorgegangenen Bischöfen in den 125 Jahren von 1837 bis 1962 versucht der Verfasser, die Sicht des Amtsverständnisses zu rekonstruieren. Behandelt werden vier Generationen von Bischöfen, von denen die erste noch in die Zeit vor dem Ersten Vatikanum fällt; die zweite wirkte in den Jahren zwischen Erstem und Zweitem Vatikanum; die dritte gehörte der Zwischenkriegszeit an; die vierte wurde noch vor Eröffnung des Zweiten Vatikanums bestellt. Die größte Gruppe, nämlich 18, weist diese vierte Generation auf. Da sie für mehr als die Hälfte der damals in Deutschland, Luxemburg und Österreich berufenen Bischöfe steht, ist das Germanikum für diesen Zeitraum als „Bischofsschmiede“ ersten Ranges anzusehen (210, 275).

Die Ausbildung in Rom bei den Jesuiten trug natürlich dazu bei, eine starke Rombindung der betroffenen Bischöfe zu garantieren, die sich nicht zuletzt in einem engen Anschluss an den Papst manifestiert. Er ist es in der Sicht der Bischöfe, der sie sendet, um einen Teil der Kirche zu leiten (193), von ihm geht „alle Gewalt in der Kirche“ aus (195), er ist, um es mit den Worten Bischof Zauners von Linz (1956–1981) zu sagen, „der oberste Hirte auch jeder Diözese“, er ist der „Bischof der Bischöfe“ (254). Wenn er einen Bischof ernannt, dann ist dieser „von Gott selbst gerufen“ (256). Die star-

ke und emotionale Ausrichtung auf den Papst beeinflusst auch die Sicht von Kirche, die als eine vom Papst geleitete Institution begriffen wird. Interessant ist es, dass diesbezüglich bei den Bischöfen über den ganzen behandelten Zeitraum hinweg keine wesentlichen Auffassungsunterschiede bestehen, auch unabhängig davon, ob sie nun von Monarchen nominiert, von Domkapiteln gewählt oder von Päpsten frei bestellt wurden. Sie erweisen sich durchwegs als „ultramontan“ und bezeugen eine ausgeprägte „Papstdevotion“, die nur in Nuancen voneinander differiert. Die Beauftragung durch den Papst macht gewissermaßen aus den Bischöfen selbst kleine Päpste (Formulierung des Rezensenten), die als „Fürsten“ und als Bischöfe ihrer „Herde“ dazu berufen sind, „die Kirche Gottes zu regieren“, wie es Bischof Gföllner von Linz (1915–1941) ausdrückte.

Erst ganz allmählich weitet sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Kirchenbild, der Gedanke an das allgemeine Priestertum beginnt Platz zu greifen, der Gemeinschaftscharakter der Kirche wird bewusst. Was den Bischof betrifft, wird aus dem „Seelenhirten“ allmählich ein „Wegführer“. Die zentralistische Sicht der Kirche wird aber dadurch nicht oder kaum in Frage gestellt. Das trifft nach Ansicht Leitgöbs auch für die Gegenwart zu, so dass man zweifeln muss, ob sich „schnelle Schritte auf dem Weg zu einer communicalen Gestalt des päpstlichen Primats gehen lassen“ (288).

Interessant wäre es, die Ergebnisse der Arbeit mit Antrittshirtenbriefen von Bischöfen zu vergleichen, welche nicht in Rom und nicht am Germanikum ausgebildet wurden. Die Unterschiede in den Auffassungen wären vermutlich nicht gravierend.

Im Rahmen einer Rezension konnten hier nur einige Aspekte der vorliegenden Dissertation aufgezeigt werden, deren Gesamtlektüre empfohlen wird.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Kronthaler, Michaela (Hg.): Lebensbilder steirischer Bischöfe. (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs, Band 29, hrsg. von Hofrat ao. Univ.-Prof. Dr. Walter Brunner) Styria, Graz 2002. (239, zwei Karten) Geb. ISBN 3-222-12995-9.

Der Anlass zur Herausgabe dieses Buches geht auf die Emeritierung von Univ. Prof. Dr.

Maximilian Liebmann zurück. Der für einen Grazer Kirchenhistoriker mehr als passende Buchtitel erhält durch den 75. Geburtstag von Altbischof Dr. Johann Weber und die 20. Wiederkehr der Bischofweihe von Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari zusätzliche Bedeutung. Redaktionell kam dem Buch eine wertvolle Vorarbeit entgegen. Namhafte Autorinnen und Autoren aus dem Umfeld des Grazer Instituts für Kirchengeschichte hatten jüngst für das von Prof. Erwin Gatz herausgegebene Bischof-Lexikon die Biografien der steirischen Bischöfe beigelegt. Diese Artikel werden nun in einem eigenen Sammelband präsentiert. Das Werk ist als praktisch-handliches Buch (mit insgesamt 240 Seiten) angelegt und soll einen raschen Zugriff auf Grunddaten der steirischen Kirchengeschichte ermöglichen.

Am Beginn steht eine von em. Univ.-Prof. Dr. Karl Amon mit Bravour verfasste, kurze und informative Zusammenfassung der steirischen Diözesangeschichte. Darin werden die Entwicklungslinien vom – vergleichsweise – kleinen salzburgischen Eigenbistum (Chorbistum mit 22 Pfarren) bis zur heutigen Diözese Graz-Seckau nachgezeichnet. Amon ruft zum Beispiel in Erinnerung, dass der Bischofsitz ursprünglich außerhalb des Diözesangebietes in der Burg Leibnitz eingerichtet wurde, während das Domkapitel im Augustiner-Chorherrnstift Seckau seine Sitz hatte (was immer wieder zu Spannungen führte). Allen Hindernissen zum Trotz erwiesen sich die im 13. Jhd festgelegten Strukturen von großer Beständigkeit und wurden erst mit der Schaffung eines Landesbistums durch Joseph II. geändert.

Dem einleitenden Überblick folgen die Biogramme der insgesamt 69 Bischöfe. Wer sich der Mühe unterzieht, die Biogramme in chronologischer Folge zu lesen, begegnet nicht nur trockenen geschichtlichen Details, sondern spürt die theologischen und religionspolitischen Transformationsprozesse, in die die Hirten der einzelnen Epochen gestellt waren.

Es war eine Selbstverständlichkeit, dass (bis zur Zeit des Josephinismus) alle Diözesanbischöfe aus dem Salzburger Domkapitel kamen und meist adeligen Familien entstammten. Die Verknüpfung des Bischofssitzes mit der Pfründenpolitik wird vor allem im Mittelalter deutlich sichtbar. Manches davon mag heute skurril erscheinen. „Mittelalterliche Pfründenjagd“ konnte zum Beispiel dazu führen, dass Christoph Zach (1502–1508) im Alter von 28